

Was ihr wollt

24-Stunden-Game-show im Kulturzentrum i-camp: „Winopoly 4 beta life“ verhört die Münchner Kulturlandschaft

Von Katrin Kuntz

München – Das Nationaltheater, sagt der Käufer und zieht ein Bündel Geldscheine aus der Tasche, sei doch irgendwie auch verstaubt gewesen. Seit er es gekauft hat, wird drinnen nicht mehr gespielt, sondern nur noch getanz. Technoparty gibt es nun, eine VIP-Lounge, und manchmal wird ein Künstler eingekauft, der reißt dann ein paar Breakdance-Nummern aneinander. Es ist Samstag, 21 Uhr und elf Minuten, das Nationaltheater München ist soeben zur Diskothek geworden – zumindest im Spiel.

„Es weht ein Hauch von Reykjavik in München.“

24 Stunden lang wird dies nun auch so bleiben – denn solange dauert die Game-show „Winopoly“ im i-camp, in der von Samstagabend an der gesamte Münchner Kulturraum verhört und verhandelt wird. Mizzi Schnyder und Robert Hofmann, Leiter des interaktiven Kunstprojektes, haben eine kapitalismuskritische Abwandlung des Monopolyspiels geschaffen, bei der jeder Besucher mitspielen kann. Auf dem 20 Meter langen Spielfeld mit mehr als einem Dutzend Feldern und einem Stoffwürfel gibt es nur eine Maxime – und die lautet: Was ihr wollt!

So können die fünf Spieler in der ersten Runde, die von Matthias Matuschik moderiert und von der Band Stylebrüh befuehrt wird, auf den freien Feldern ihren eigenen, idealen Kulturraum schaffen. Sie können Einrichtungen gründen, dann kaufen, verkaufen und umwandeln, bis nichts mehr ist, wie es war. Es weht ein Hauch von Reykjavik in München. Dort wurde mit Le Gnar ein Kandidat zum Bürgermeister gewählt. Bei „Winopoly“ hat die Villa Stück einen Kunstlieb angestellt, der ihre Gemälde verhört. Es gibt Erlebnisgastronomie, eine Zweigstelle des Guggenheim-Museums, das Haus der Kunst wird zum Musiktheater. Am Ende lässt dessen neue Besitzerin „Tanzen der Vampire“ spielen.

Ein bisschen geht es den Spielern bei



Mizzi Schnyder wendet bei „Winopoly“, das sie erstmals 2009 realisierte, das Strategiespiel Monopoly auf die Münchner Kulturlandschaft an. Foto: Peter Seelig

„Winopoly“ um Kultur, mehr aber darum, schlau über das eigene Geld zu warten, und am meisten darum, den anderen ihre Scheine abzuzocken. Kultur kostet. Wer etwas bewegen will, braucht Geld. Das wissen alle hier. Will jemand für 50 Winner – so die Währung des Spiels – ein Kulturzentrum kaufen, regt sich Protest. „Dafür bekommt man in München“, ruft Hofmann von Spielfeldrand, „nicht mal das Klo eines öffentlichen Gebäudes.“

Klare Worte – denn Hofmann und Schnyder geht es um weit mehr als den Spaß am Zocken. Im Vorfeld haben die beiden eine eifältige Recherchereise un-

ternommen, um mit Künstlern von Wien bis Hamburg über Kultur und Ökonomie zu diskutieren. Wer bekommt Geld, und wenn ja, wie viel? Was macht er damit, wie beeinflusst Profitstreben die Kulturlandschaft? „Im Hintergrund steht Marx“, sagt Schnyder. Kultur sei doch längst zur Ware geworden und also solche in einen Prozess der Auf- und Abwertung eingebunden. Mit „Winopoly“ wolle man eine Reflexion über den Wert dieser Ware anregen. Um zu verdeutlichen, was sie meint, geht Schnyder gedanklich ein Jahr zurück und spricht von Helene Hegemann, die einen Verlag für ihr Buch

„Axolotl Roadkill“ gewonnen hat, und von dem Blogger Airen, dessen Text sie für dieses Buch genutzt hat. „Ökonomische Potenz und kulturelle Wertschätzung hängen zusammen“, sagt Schnyder.

22 Stunden nach dem ersten Würfel wird aus dem Spiel schließlich Ernst. Als ein Spieler auf ein Feld mit dem Kulturreferat zieht, spielt Schnyder ein Video ein, in dem Münchens Kulturreferent Hans-Georg Küppers zu Wort kommt. „Ich würde am liebsten dauernd über Los ziehen“, sagt Küppers, „und jedes Mal 4000 Euro für die Künstler einstreichen.“ Unmittelbar danach ist eine Frau mit raschel-

kurzen Haaren mit dem Würfel dran. Sie sagt: „Ich bin eine tote Künstlerin.“ Alle lachen verunsichert, niemand weiß, ob das nun ein Witz war. Dann zieht die Frau auf ein freies Feld und mietet mit Hilfe des Spielfelds ihrer Mitspieler einen Kreativraum an. Dort kann man tun, was man will. „Das war schön“, sagt die Frau später an der Bar. Am vergangenen Donnerstag, als der städtische Kulturausschuss die Theater- und Tanzförderung für 2011 beschloss, ist sie leer ausgegangen. Nun wird Yvonne Pouget, freie Choreographin, die Stadt verlassen. Es ist 20 Uhr, das Spiel ist aus.

Colour Haze im Aufwind

Die Münchner Band hat sich übers Internet neue Zuhörer erschlossen

München – In der Popwelt wimmelt es von Entlastungsfliegen. Das kann an Medienhypes liegen, die dann doch nicht halten, was sie versprechen; an Labels, die Musiker nach kürzester Zeit wieder fallenlassen; an einem Publikum mit zu kurzer Aufmerksamkeitsspanne oder auch an mangelndem Talent. Die Gefahr, dass sich Colour Haze ebenfalls am Rampenlicht verbrennen, besteht im Moment nicht. Aber in den vergangenen Jahren hat es laut Gitarrist und Sänger Stefan Kogel doch einen „größeren Schub“ gegeben, das heißt einen Auftritt beim „Rockpalast“, einen Headlinertritt auf dem Burg Herzberg Festival und aktuell eine Europatour in vollen Hallen. Das habe, so Kogel, viel mit dem Internet zu tun, das der Münchner Stonerrock-Band ein neues, junges Publikum eingebracht hat. Aber es hat vor allem mit sehr viel Ausdauer und einer Visionen- und Idealismus zu tun.

Das gilt vor allem für Kogel selbst, der die Band vor 17 Jahren auf dem Münchner Domag-Gelände gegründet hat. Manfred Merwald am Schlagzeug und Philipp Rathhofer am Bass sind 1999 dazugestoßen. Ein „Glücksfall“, wie es der Gitarrist nennt, weil die Chemie stimmte, stimmen muss, damit man als Band so lange überlebt. Kogel hat aber nicht nur die Band, sondern 2003 auch das Label Elektrohasch gegründet, auf dem inzwischen gut 30 Bands aus Deutschland, Holland, Großbritannien, Argentinien oder auch den USA vertreten sind (www.elektrohasch.de). Auch hier war Idealismus mit im Spiel, aber auch einfach eine gewisse Notwendigkeit, weil

Viel Geld verdienen kann man mit Stonerrock nicht.

sich für Stonerrock-Bands kaum ein Label interessiert. Und weil Kogel zahlreiche gute Bands kennt, denen es ähnlich ging, hat er es „einfach gemacht“, hat sich Elektrohasch hat sich Elektrohasch zum wichtigsten Stonerrock-Label in jedermanns Erinnerung, wird aber von Kogel